

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Leistung im Brennpunkt

Lenk, Hans

Frankfurt a. M., 1987

Ein "adamitisches" Plädoyer für eine sportlich-positive Leistungskultur

Ein "adamitisches" Plädoyer für eine sportlich-positive Leistungskultur*

Sportliche Leistungen basieren zwar auf natürlich-biologischen Vorgängen, sind aber nicht allein durch diese determiniert oder gekennzeichnet, sondern enthalten stets kulturelle Bestimmungsfaktoren, sind von Konventionen und von historischen Traditionen abhängig. Insofern kann man, wenn man den Leistungssport verstehen will, nicht nur von Naturgesetzlichkeit allein reden, sondern auch von einem Kulturmodell. Das Phänomen muß gedeutet werden unter hinzukommenden kulturellen Gesichtspunkten. Man kann vielleicht von TOYNBEE'S Idee der Herausforderung sprechen oder auch von anderen Möglichkeiten, aber jedenfalls nicht allein von einem naturgesetzlichen Verständnis der Leistung. Das gilt natürlich auch für Leistungsgrenzen. Auch solche sind nicht allein naturgesetzlich festzustellen. Wo Sport aufhört, Sport zu sein, das ist natürlich unter anderem auch eine normative, eine ethische Frage: Auch eine Idee der Humanität und etwa eine Idee der Natürlichkeit (durchaus normative und historisch gewachsene Ideen) liegen dem Sport zugrunde. Das heißt, die Frage nach den sportlichen Leistungsgrenzen ist nicht nur die Frage nach den naturgegebenen Leistungsgrenzen, sondern sie ist auch abhängig von kulturgesetzten ethisch begründeten, sogar sozialkonventionellen normativen Grenzen. Beide Fragestellungen - einmal die deskriptiv-naturgesetzliche und andererseits die ethisch-normative - spielen dabei eine entscheidende Rolle. Die kulturellen Konventionen können sich auch in der sozialen oder politischen Funktion des beschriebenen Phänomens ausdrücken.

Wenn manche von einer "Gegenkultur" innerhalb unserer Gesellschaft sprechen, die durch das Leistungsprinzip oder den Leistungssport dargestellt werde, so möchte ich einiges dazu

* Vortrag 1980 (in München) bei einer der gemeinsamen Arbeitstagen der Max-Planck-Gesellschaft und des NOK zur Vorbereitung des Olympischen Kongresses von 1981.

sagen und auch gerne einen Vergleich ziehen zu der Situation des Wissenschaftlers. Lassen Sie mich beginnen mit einem kleinen Gedicht von Beat BRECHBÜHL, einem Schweizer Autor:

Leistungsgesellschaft

Noch mehr arbeiten.

Dafür besser.

Ich habe mir erlaubt, dieses meta-ironische Produkt etwas zu gegenkarikieren durch ein Gedicht desselben Titels - wenn auch mit Fragezeichen:

Leistungsgesellschaft?

Noch weniger arbeiten.

Dafür schlechter.

Sie können sich überlegen, welches Gedicht für unsere allgemeine gesellschaftliche Situation - auch im beruflichen und wirtschaftlichen Bereich - das kennzeichnendere ist, falls eines von beiden überhaupt hinreichend charakteristisch ist. Das heißt mit anderen Worten: Diese Idee von einer möglichen Gegenkulturwirkung des Hochleistungsstrebens kann durchaus realistisch sein, kann zum Teil auch heute als relevant angesehen werden. Es gibt ja so etwas wie eine Besitzelite, Machtelite, Repräsentationselite (etwa durch Wahl) und andere soziale Eliten - und ebenso gibt es auch eine Leistungselite. Leistungsbegriffe wie "Leistungsprinzip", "Leistungsgesellschaft" sind in den letzten Jahren unkämpfte Gesichtspunkte gewesen. Wir haben erlebt, daß insbesondere die sogenannte fremdbestimmte Leistung unter Kritik geraten ist - geradezu in das Kreuzfeuer der Kritik. Und wir haben erlebt, wie das Kind vollständig mit dem Bade ausgeschüttet worden ist, indem eine ablehnende Haltung generell gegenüber Leistung und Leistungseliten lanciert wurde. Die erwähnten Begriffe waren sozusagen Tabuwörter geworden. Übrigens sitzen in dieser Situation die Wissenschaftler, die Forscher und die Sportler in einem Boot. Auch die Max-Planck-Gesellschaft steht für Hochlei-

stungseliten ein und für ein Leistungsprinzip - ausgerichtet auf die Forschung, auf das Gewinnen neuer Erkenntnisse und auf alle Prozeduren und Verfahren, die dazu notwendig sind. Sie ist eine ähnliche elitebildende, leistungselitebildende Institution, die sich nicht auf - oder jedenfalls idealerweise nicht auf - Autoritäts- und Machtriten allein zurückziehen sollte, sondern funktionale Leistungsautorität und immer wieder nachzuweisende Leistung als einziges Kriterium aufstellen sollte. Es ist keineswegs zufällig, daß auch Ähnlichkeiten zwischen der Vorbereitung des Hochleistungssportlers auf einen Finalwettkampf und etwa der Vorbereitung eines Habilitanden auf sein Habilitationskolloquium oder eines Doktoranden auf seine Doktorprüfung zu finden sind, auch etwa hinsichtlich der lange vorher zu erbringenden Arbeit. Da zeigen sich ganz analoge Strukturen, die man durchaus auch ausnutzen, zum Teil übertragen kann, ohne das natürlich sklavisch tun zu können, zu sollen, zu dürfen. Ein automatischer Transfer funktioniert nicht. Es scheint so zu sein - und man kann das anhand von Beispielen eindrucksvoll belegen -, daß die allgemeinen Erfahrungen im Bestehen von Hochleistungssituationen und deren Anspannung in unterschiedlichen Bereichen einander sehr ähneln. So kann man Erfahrungen, Erkenntnisse, Routinen aus dem Bereich des Sports durchaus auch auf andere Prüfungssituationen im sogenannten Ernstbereich des Lebens übertragen, wenn diese Übertragungsmöglichkeit bewußt gemacht, aktiviert und initiiert - sozusagen pädagogisch "gezündet" wird, wenn das Problem gesehen und keine völlige Fixierung auf das sportliche Gebiet gegeben ist.

Darf ich zur Verlebendigung ein Beispiel aus eigener Erfahrung einfügen? Ich bereitete mich auf das Hauptexamen in Mathematik vor - zusammen mit anderen, die eigentlich bessere Mathematiker waren, was das Fingerspitzengefühl, das Finden von Beweisen und die Beherrschung der gesamten Materie und der Methoden betrifft. Während ich aber Leistungssportler war und daran gewöhnt war, durch eine systematische Vorbereitung - damals das Intervalltraining - ganz gezielt auf einen Zeitpunkt des konzentrierten Einsatzes hinzuarbeiten und in einem bestimmten Zeitpunkt gleich-

sam alle Energiereserven zu mobilisieren, war ein Kollege nicht durch diese Schule gegangen und bekam schließlich, obwohl er im Grunde der wesentlich bessere Mathematiker war, eine deutlich schlechtere Zensur. Er war nicht an Wettkampferhalten, an Prüfungssituationen gewöhnt - und hatte nicht die systematische Vorbereitung auf eine konzentrierte Leistung erlernt und immer wieder geübt. Es gibt eine ganze Menge von anderen Parallelbeispielen, die Karl ADAM zu der These führten, die in den kürzlich zu seinen Ehren enthüllten Gedenkstein in Ratzeburg eingraviert wurde: "Die Struktur der Leistung ist auf allen Gebieten gleich". Ein kühnes, ein etwas pointiertes Wort, aber sicherlich eines mit einem zentralen Wahrheitsgehalt. Darüber ist noch zu sprechen.

Im Zusammenhang mit der Leistungsdiskussion wäre auch zu erwägen, ob stets und notwendig oder wie Leistungsorientierung und Konkurrenzorientierung miteinander zusammenhängen. Im einzelnen kann das hier nicht verfolgt werden, weil man dann detaillierter als hier möglich in die analytische Ausarbeitung eindringen müßte. Die Details lassen sich nicht in einem kurzen Übersichtsreferat darstellen, zumal im Zusammenhang damit auch ein Überblick über die ganze soziologische Diskussion, über die sozialphilosophische Leistungskritik und ihre Metakritik erforderlich wäre. Schon eine Einführung in die Grundbegriffe der Leistungstheorien (unter Ein-schluß des psychologischen Leistungsmotivationskonzepts und der Problematik der sogenannten "Leistungsgesellschaft" und ihrer kritischen Analyse und deren Antikritik) bedürfte eines halben Semesters an Vorbereitung, gerade auch weil eine ernsthafte detaillierte Sozialphilosophie des Leistungshandelns noch nicht ausgearbeitet worden ist. Eine zu entwickelnde analytische Philosophie der Leistung und verschiedener Leistungsbewertungsmodelle (vgl.v.Verf.: Auf dem Wege zu einer analytischen Sportphilosophie. Sportwissenschaft 10 (1980), S.417-436, bes.S.430 ff.) zeigt sehr praxisnah (insbesondere die Praktiker aus dem Sport sollten sich das vor Augen führen), daß verschiedene Bewertungsmodelle unser Leistungsdenken sehr stark beeinflussen, daß der Beurteilung von Sporthandlungen unterschiedliche Modelle

zugrunde gelegt werden und zu unterschiedlichen Regelungen in der Praxis führen können: in idealtypischer Entgegensetzung eine eher konkurrenz-orientierte Mentalität der Regelung einerseits und eine eher leistungsgerechte, mehr leistungsorientierte Bewertung andererseits. Der differenzierteren Sicht bieten sich mehrere solcher Leistungsbewertungsmodelle an, während im Sport oft eine Tendenz vorherrscht, nahezu unbedingt nur einen, genau einen Sieger auszeichnen zu wollen ("Singulärsiegerorientierung"). Bei gleicher Leistung - man denke etwa an den Stabhochsprung usw. - wird nach Möglichkeit durch Zählen von erfolgreichen Versuchen und ähnlichem im Falle des Gleichstandes hinterher versucht, künstliche Unterschiede einzuführen, um noch zu differenzieren, obwohl die eigentliche Leistung gleich ist. Zum Beispiel wurde bei den Olympischen Winterspielen in Grenoble 1968 die bis auf die tausendstel Sekunde gleiche Gesamtzeit der beiden Erstplatzierten aus vier Läufen des Viererbobwettbewerbs noch nachträglich dadurch "artifiziiell" differenziert, daß der Mannschaft die Goldmedaille zugesprochen wurde, die die größere Zahl der besseren Einzelläufe aufwies - eine logisch unsinnige Regelung in einem zeitadditiven Wettkampf (vgl. auch noch den unten erwähnten Fall des Leichtathletik-Fünfkampfes der Frauen in Montreal, 1976). Man kann also durchaus Modelle entwickeln, die eine "gemäßigte Konkurrenz" darstellen, oder auch solche, die absehen von dem Gedanken der immer durchzusetzenden reinen Konkurrenz, die also nicht die Erfüllung oder Überbietung einer bestimmten Leistung per se zur ausschließlichen Orientierungs- und Beurteilungsleitlinie machen. Das wird differenzierter dargestellt in SCHUBERTS Arbeit "Wertungsprobleme im Sportbewerb" (Wien 1980), einer Dissertation, die einen der ersten Versuche darstellt, die Relationenlogik und die analytische Philosophie (der formalen Sprachen) nutzbar zu machen für Leistungsvergleiche im Sport. Aber das dort Erarbeitete gilt natürlich keineswegs nur für den Sport allein, sondern hat im wesentlichen auch allgemeinere Bedeutung.

Auch Prüfungswettbewerbe (eigentlich handelt es sich dabei dabei nicht um "Wettbewerbe" im engeren Sinne) werden von SCHUBERT dis-

kutiert, und es ergeben sich ganz unterschiedliche Grobstrukturen. Bei der sogenannten "klassischen Konkurrenz" ist die Grundidee, daß einer und höchstens einer an der Spitze stehen muß bzw. kann und daß sozusagen die unteren Ränge dann aufgefüllt werden - es ergibt sich also eine Pyramidenstruktur. Bei einer "gemäßigten Konkurrenz" kann dies ähnlich sein - mit der Zusatzbedingung, daß nicht unbedingt ein Letzter vorhanden sein muß, daß aber auf jeden Fall mindestens ein Erster da sein muß. Es gibt aber auch andere, umgekehrte Pyramidenstrukturen, die der Möglichkeit nach anders besetzt werden: Viele Sieger und relativ wenige Verlierer finden sich etwa beim Turnfest und den Bundesjugendspielen. Es gibt Prüfungswettbewerbe, die eine andere Struktur haben - etwa die Form des Rechtecks statt einer Pyramidenstruktur der Rangbesetzungen. Für die Leistungsbeurteilungsdiskussion im Sport ist das durchaus anwendbar - insbesondere, weil man auch einige Fälle von Regelungen innerhalb der verschiedenen Sportarten angeben kann, bei denen eine Mischung aus diesen Prinzipien entsteht. Dort wird zum Teil auch eine Art von Metawettbewerb eingeführt: Ein Sieger wird ermittelt aufgrund der Abzählung verschiedener Ergebnisse in mehreren Basiswettbewerben, wobei auch Mischungen vorkommen. Man denke etwa an den leichtathletischen Fünfkampf der Frauen in Montreal 1976, in dem die beiden DDR-Sportlerinnen Siegl und Laser die gleiche Punktzahl erreicht hatten. Die eine wurde der anderen vorgeordnet, sie bekam die Goldmedaille, die andere erhielt "nur" die Silbermedaille, weil sie in drei Wettbewerben schlechter war als die andere: Wie bei der geschilderten Viererbobbewertung in Grenoble eine völlig sinnlose, logisch geradezu widerspruchsvolle Formulierung, weil die Idee des Mehrkampfes darin besteht, daß die Wettkämpfer Schwächen in einer Disziplin durch Stärken in den anderen ausgleichen können. Das heißt, hier findet sich eine Mischung von einem Basiswettbewerb mit einem Metawettbewerb: Differenziert wird zunächst nach Punktzahl; und erst bei gleicher Punktzahl wird eine Metawettbewerbsituation geschaffen; dann werden die Anzahlen der Siege oder Überlegenheitsnachweise in den einzelnen Grundwettbewerben verglichen. Solch komplizierte Formulierungen

gibt es auch beim Eisschnellaufen, wie erwähnt im Bobvierkampf und beim Fechten usw.: All dies hat SCHUBERT (1980) analysiert.

Er (9f,11) ging von der Erfahrung des "Horrors vor der Gleichheit" (bei der Leistungsbewertung) aus, um unterschiedliche Modelle für die Wettkampf- und Leistungsbeurteilung im Sport auszuarbeiten. Er unterschied die "klassische Konkurrenz" unter der normativen Forderung "Übertriff alle deine Mitbewerber"! (hier kann höchstens einer Sieger sein) von einem "gemäßigten Konkurrenz(wett)bewerb", der der Norm "Laß dich von keinem deiner Mitbewerber übertreffen!" folgt, und von einer "Dimensionen-Konkurrenz" unter der Norm "Erreiche die maximale Dimension (Leistung)!" (bei der die Höchstleistung von mehr als einem Athleten erreicht und als solche ausgezeichnet werden kann). Davon unterschieden wird noch die Leistungsprüfung ("Prüfungswettbewerb"), bei der "für jeden Bewerber eine von der Leistung des Mitbewerbers unabhängige" Erfüllung einer Leistungsnorm gefordert wird (97), ohne daß unmittelbare Konkurrenz vorhanden sein muß. Schließlich werden noch mögliche "zusammengesetzte" Wettbewerbe analysiert, bei der die Zahl der Siege in den Einzeldisziplinen entscheidet, bzw. komplizierte Mischungen von unterschiedlichen solchen Vergleichen.

Solche komplizierten Regelungen gibt es z.B.: beim Eisschnellauf, Bobfahren (jeweils mehrere Durchgänge - bei gleicher Gesamtzeit entscheidet die Zahl der besseren Teilversuche), beim Springreiten (Stechen), beim Hoch- und Stabhochsprung (geringere Zahl der Versuche entscheidet bei gleicher Leistung), Gewichtheben (geringeres Körpergewicht entscheidet bei gleicher Leistung).

Wird in solchen Fällen nicht im Sinne der Forderung, genau einen Sieger zu ermitteln, die Konkurrenzidee dem Leistungsgedanken in einseitiger, geradezu "leistungsungerechter" Weise vorgezogen?

Die "klassische" Konkurrenz läßt den Fall zu, daß kein Sieger ermittelt wird; aber es muß mindestens einen Wettkämpfer auf dem;

letzten Rang geben (41). Beim "gemäßigten" Wettbewerb muß es hingegen immer einen Sieger geben; es kann aber unter Umständen keinen "Letzten" geben. Während die klassische Konkurrenz der maximal möglichen Rangbesetzung einer Pyramidenform mit dem Sieger an der Spitze gleicht, ähnelt die "gemäßigte Konkurrenz" hierin einer umgekehrten Pyramide. Beim "gemäßigten" Konkurrenzwettbewerb werden alle mit gleicher Leistung gleich bewertet: Es kann mehrere Sieger geben. Diese wären genauer als "Unbesiegte" zu bezeichnen, da sie die Forderung des "Sich-nicht-Übertreffen-Lassens" erfüllt haben (73) (während ein Sieger der klassischen Konkurrenz alle Mitbewerber übertroffen haben muß). In der Praxis werden heute üblicherweise bei gleicher (nicht durch die oben erwähnten künstlichen Zusätze unterscheidbarer) Leistung zwei Goldmedaillen vergeben. Früher ließ man gelegentlich den ersten Rang offen - so bei einem nach neun (!) Stunden unentschiedenen Ringkampf im Halbschwergewicht zwischen Böhling und Ahlgren bei der Olympiade von 1912. Hätten hier nicht beide Kämpfer einen Sieg "ex aequo" verdient?

Während es bei den bisher erwähnten Konkurrenz-Wettbewerben leere Ränge geben kann, tritt bei der von SCHUBERT (78 ff, 86 ff, 95) vorgeschlagenen "Dimensionen-Konkurrenz" kein leerer Rang auf, da die Einordnung und Reihenfolge ausschließlich nach der Leistung erfolgt: Auch hier können mehrere Ränge mehrfach besetzt sein, der erste Rang aus logischen Gründen allerdings nicht von allen zugleich. Ansonsten gleicht auch die "Dimensionen-Konkurrenz" einer umgekehrten Pyramide: Sie unterscheidet sich aber z.B. von der gemäßigten Konkurrenz dadurch, daß bei gleicher Leistung zweier Athleten, die auf dem gleichen Rang erscheinen, der nächstfolgende Rang nicht unbesetzt bleibt, sondern der nächstniedrigeren Leistung entsprechend aufgefüllt wird. Auch hier muß es immer einen Sieger geben; aber kein Rang bleibt unbesetzt.

Für Leistungsprüfungen, die schon ein Bewerber allein aufnehmen kann, gelten hinsichtlich der Besetzung der Leistungsränge ganz

andere Verhältnisse: Jeder Rang für sich kann unbelegt sein, kann von einem einzigen, von mehreren oder gar von allen Bewerbern belegt sein: Die Rangbesetzung nimmt je nach Anzahl der Leistungsklassen und der Teilnehmer ein aus der Mächtigkeitzahl beider Mengen aufgespanntes Rechteck an. Statt vom "Sieger" sollte man hier genauer von "Meister" sprechen oder eine ähnliche Benennung einführen. SCHUBERT (106 f) zeigt, daß der Rekord - etwa der Weltrekord - der Form nach gar keine Konkurrenzleistung darstellt, weil er in der Vergleichsstruktur der Leistungen der Prüfung und nicht der Konkurrenz gleicht: Es könnte zum Beispiel beliebig viele Weltrekordinhaber geben.

Man sieht, daß sich je nach unterschiedlichen Forderungen - soll genau ein oder höchstens ein Sieger ausgezeichnet werden, soll jeder Rang besetzt sein, sollen alle bei Leistungsgleichheit Sieger sein können, soll es immer einen Unterlegenen geben, soll Ranggleichheit ausgeschieden werden usw.? - ganz verschiedene Vorzugsregeln und entsprechende mögliche Vergleichsstrukturen ergeben, die deutlich mit dem philosophischen Grundkonzept der Leistungsbeurteilung zusammenhängen. Steht der Konkurrenzgesichtspunkt (Auszeichnung möglichst nur eines Siegers) absolut im Vordergrund, so kann nur das klassische Konkurrenzmodell angewendet werden. Insgesamt zeigt die Anwendung des klassischen Konkurrenzmodells und seiner Varianten (etwa k.o.-System) das Vorwalten einer sozialphilosophischen Vorstellung der "Singulärsieger-Orientierung". Stünden auf der anderen Seite Gesichtspunkte der Leistungsgerechtigkeit (gleiche Auszeichnung, gleicher Rang bei gleicher erreichter Leistung) im Vordergrund, so böte sich das Modell der Leistungsprüfung an, das freilich der idealtypischen logischen Struktur nach gar kein Konkurrenzmodell mehr ist, also eigentlich nicht zur Begründung eines reinen Wettkampfs dienen würde.

Oft werden sich mittlere Gesichtspunkte eines gemischten Leistungs- und Konkurrenzsystems ausprägen: Der Rekordversuch steht etwa unter dem Prüfungsmodell, während der Wettkampf selbst:

einem der Konkurrenzmodelle folgen dürfte.

Wieweit der gemäßigte Wettbewerb oder die Dimensionen-Konkurrenz vorzuziehen ist, ist weitgehend eine Wertungsfrage. Jedenfalls dürfte das "klassische" Konkurrenzmodell der Grundidee einer leistungsgerechten Bewertung abträglich sein: Die Modelle der "gemäßigten" Konkurrenz oder der "Dimensionen-Konkurrenz" scheinen gegenüber dem "klassischen" Wettbewerb "leistungsgerechter", weil sie gleiche Leistungen gleich bewerten, und sie scheinen auch "humaner", weil sie - tendenziell wohlwollend - bei der Zuteilung des Sieges (des Unbesiegtseins oder des "Nicht-Übertroffenseins") der Möglichkeit nach unter Umständen mehrere oder - freilich rein theoretisch - (fast) alle als Sieger zulassen können. Bei Prüfungswettbewerben handelt es sich eigentlich nicht um "Wettbewerbe" in engeren Sinne, sondern um die Erfüllung einer Normleistung, wobei mehrere oder gar viele Gewinner sein können. Es ergeben sich also ganz unterschiedliche Grobstrukturen.

Man könnte den Gedanken "Gleiche Anerkennung für gleiche Leistungen" sogar verallgemeinern und einen "leistungsgerechteren" Wettkampf nicht nur für den Breitensport, sondern auch für den normalen Wettkampfsport fordern - vielleicht sogar für den Höchstleistungssport. Was macht es zum Beispiel für einen Sinn, daß beim 400-m-Lauf der Olympischen Spiele in Rom zwei Sportler in einem "toten Rennen" beide ein und denselben Weltrekord aufstellten, aber der eine aufgrund der Zielaufnahme "nur" die Silbermedaille erhielt, obwohl die Zeit bis auf die hundertstel Sekunde gleich war! Noch schlimmer ist der Hundertstel-Sekundenunterschied im Skilanglauf (wo man sogar zeitlich getrennt ins Ziel läuft - beim 15-km-Langlauf in Lake Placid passierte das dem Finnen Mieto, der mit dieser "Zeitdifferenz" hinter dem Schweden Wassberg zurückblieb) oder der Ein-Tausendstel-Unterschied im Schwimmen (inzwischen abgeschafft) nach einer Zwei-Tausendstel-Entscheidung in München 1972, wo der "Unterlegene" im 200-m-Lagen-Rennen eine weitere Strecke geschwommen war (im Rahmen der zulässigen Ungenauigkeit des Beckenbaus!) und also eigentlich der Sieger ge-

wesen wäre, wie Willi DAUME berichtete. Und so gab es in Los Angeles 1984 zwei Olympiasiegerinnen im Freistilschwimmen über 100 m.

Könnte nicht die ausschließliche Singulärsieger-Orientierung im Leistungssport etwas zurückgestellt, entdramatisiert werden zugunsten einer leistungsgerechteren Bewertung? Sollte dies nicht insbesondere in Bereichen gelten, wo es geradezu sinnlos wird, einen und nur einen Sieger auszuzeichnen? Man denke auch daran, daß im olympischen Turn-Zwölfkampf der Männer bei vielen der letzten Olympischen Spiele jeweils 0,05 Punkte den Unterschied zwischen Gold- und Silbermedaille markierten. (Beim Turnen der Frauen in Los Angeles gaben einmal gar 0,025 Punkte den Ausschlag.) Wenn man weiß, wie subjektiv die Bewertungen zum Teil doch bestimmt sind, in welchem Ausmaß Unsicherheiten, Unwägbarkeiten, Unbestimmtheiten die Objektivität erschweren, wenn nicht gar oft verhindern, dann sieht man: Hier ist objektiv wirklich kein sinnvoller Leistungsunterschied mehr festzustellen. Deswegen bleibt es sehr die Frage, ob man nicht diese Singulärsieger-Orientierung einschränken oder aufgeben sollte im Verhältnis zu einer eher leistungsgerechten Beurteilung, die insbesondere ihren Ausdruck darin findet, daß ein gleicher Rang bei gleicher erreichter Leistung zuerkannt wird. Mir scheinen daher solche Modelle wie etwa die "gemäßigte Konkurrenz" (oder gar die reine "Dimensionenkonkurrenz", wie SCHUBERT sagt), also die sich an der wirklichen Leistungserfüllung ausrichtende Konkurrenz, und auch letztlich der Prüfungswettbewerb eine sinnvollere und zweckmäßigere Beurteilungsgrundlage des Leistungssports zu bieten (insbesondere auch für die Eigenmotivation auf den unteren Ebenen). Dieser Gedanke stellt eher den Geist der sportlichen Partnerschaft, des Miteinanderhandelns in den Vordergrund als den der erbitterten sportlichen Gegnerschaft oder jenen, daß genau ein Sieger vorhanden sein muß (selbst um den Preis einer leistungsgerechten, gekünstelten Zusatzunterscheidung).

Eine solche partnerschaftliche Idee der Leistungsentwicklung, die;

nicht notwendig auf allzu ernste Konkurrenz, auf übertriebene Gegnerschaft ausgerichtet ist, wäre durchaus auch für den Hochleistungssport als ein Leistungsideal zu wünschen, obwohl in mancherlei Hinsicht gerade die neuere Entwicklung des Wettkampfsports die bloße Konkurrenz, das Siegen, das Überwinden des Gegners, das eindeutige Ermitteln eines und nur eines Sieges hervorhebt. Im Sinne einer eher leistungs- statt strikt konkurrenzorientierten Sportauffassung wäre es sinnvoll, Leistungen gleicher Güte gleich auszuzeichnen und nicht künstliche Unterschiede der Plazierung einzuführen, wo keine echten Leistungsunterschiede mehr festzustellen sind. Eine stärkere Betonung der Leistungsorientierung im Vergleich zur offenbar ausschließlich hervorgehobenen Konkurrenzorientierung wäre sinnvoll, wenn sie zur Zeit auch noch ein wenig utopisch anmuten mag. Mehr Leistungsgerechtigkeit im Leistungssport!

Die sozialphilosophische These, die ich ganz allgemein daran anschließen möchte, ist, daß die Singulärsieger-Orientierung im Leistungssport vielleicht etwas zurückgestellt werden sollte zugunsten einer leistungsgerechteren Bewertung. Es geht im "Leistungs"-Sport in erster Linie um Leistung und nicht allein um Überbietung. Die Konkurrenz ist ein Mittel der Leistungsermittlung und Leistungssteigerung, sie ist nicht der Leistung als Ziel an sich übergeordnet. Dies sollte insbesondere in Bereichen gelten, wo es sinnlos wird, einen und nur einen Sieger auszuzeichnen.

Wenn der Mensch darauf angewiesen ist, sich zu entäußern (RÖSSLER nach HEGEL) und sich nach außen in ein Werk, in eine Leistung auslegen muß, sich erst in einer Leistung selbst darstellen und finden kann, wenn er sich also gleichsam nur durch Projektion in ein "Nicht-Ich" - wie GEHLEN nach FICHTE gesagt hat selbst verwirklichen kann, so ist meines Erachtens das Prinzip des "Eigenhandelns" - wie ich es nennen möchte - das kreative eigene, persönlich zuschreibbare Handeln, eine ganz entscheidende Bedingung der Selbstverwirklichung und -darstellung. Dies wird zunehmend

akuter, ja, gewinnt geradezu dramatische Aktualität in einer Welt, die immer mehr verwaltet wird, die immer mehr durch eine Übermacht der Institutionen gekennzeichnet ist, in der das Individuum immer weniger Möglichkeiten hat, sich schöpferisch zu verwirklichen. Hier spielen das Eigenhandeln, die kreative eigene Einsatzbereitschaft, das eigene aktive Engagement eine erhebliche Rolle. Auch dies gilt wieder nicht nur für den Sport, sondern genauso für die künstlerische, wissenschaftliche Tätigkeit, für jede kreative Eigentätigkeit. Ich möchte hierzu gern einige Thesen verlesen, die auf die Bedeutung des Eigenhandelns in der sogenannten verwalteten Welt hinweisen. Leben ist vielleicht sogar im tiefsten Sinn zunächst Eigenhandeln, kreatives personales Eigenhandeln; dieses ist das Element und Vehikel engagierten und "wirklichen" Lebens im ursprünglichen Handlungssinn. Der Bereich des Sports (wie auch der aller anderen kreativen Leistungen) ist ein solches Reservat kreativen Handelns in der verwalteten Welt von überindividuellen Institutionen und Organisationen geblieben. MURPHY hat einmal gesagt, in dieser Welt von Institutionen sei es der Sport, in dem das Leben noch wirklich Handeln geblieben ist. Man muß diese Feststellung auf die genannten anderen Handlungsbereiche erweitern; dann aber gilt das Gesagte und das folgende für all diese Gebiete kreativen Leistens, kreativen Eigenhandelns.

1. Wenn Eigenhandeln ein wesentliches kreatives Moment des Lebens ist, muß das kreative Leisten in jeder Form als eine wichtige, für die Jugend relativ leicht zugängliche, persönlichkeitsbildende Aktivität von großer pädagogischer und sozialer Bedeutsamkeit gesehen und herausgestellt und gefördert werden. Das gilt für alle Formen kreativen Eigenhandelns: Kunst, Musik, Sport, Jugendsport, Wissenschaft usw. ganz ähnlich. Es gibt ein kreatives Leistungsprinzip - wie man es nennen könnte. (Man darf dieses allerdings nicht wie allgemein das sogenannte Leistungsprinzip ökonomistisch mißverstehen. Vielfach zeigt sich nämlich ein ökonomistisches Mißverständnis des Leistungsprinzips in unserer Gesellschaft insofern, als Leistung sozusagen nur als ökonomi-

scher Erfolg mißdeutet wird: ökonomischer Erfolg kann aber nur eine Untervariante eines Leistungsindikators sein - und oft nicht einmal ein sehr zuverlässiger, "leistungsgerechter" Indikator.) Das Leistungsprinzip (in Gestalt des kreativen Leistungsprinzips) ist noch lange nicht veraltet, nutzlos oder am Ende, wie manche Sozialkritiker im Anschluß an H. MARCUSE in den letzten Jahren meinten. Übrigens deckt sich diese These mit einer, die auch HECKHAUSEN einmal geäußert hat in bezug auf die sogenannte "emanzipatorische Funktion" des Leistungsprinzips.

2. Wenn Eigenhandeln und Leistung hinsichtlich ihrer kreativen Möglichkeiten und sozialen wie individuellen Bedeutsamkeit in dieser Weise richtig eingeschätzt werden, so sollten ihre Realisierungschancen an allen passenden Orten in der Gesellschaft gezielt verbessert, vervielfacht werden, indem eine Vielfalt an Angebots- und Aktivitätsformen bereitgestellt wird - besonders für Heranwachsende. Jugendliche sollten in spielerischer Form möglichst viele und vielartige Leistungs- und Freizeitaktivitäten, Spielarten kreativen Handelns, kennenlernen und einüben können, um später ihnen gemäße Formen auswählen und als Identifikationstätigkeiten annehmen zu können. Sie sollten natürlich auch im Bereich der Schule zu einer größtmöglichen Vielfalt von Leistungsarten - keineswegs wiederum nur auf den Sport bezogen - animiert, angeregt, motiviert (möglichst nicht oder möglichst wenig fremdbestimmt gezwungen!) werden. Diese Vielfalt von sozusagen "natürlichen" Erlebnis- und Handlungsformen kann ihren Ausdruck finden in

3. der besonderen Betonung von spielerischem Abenteuer und eigenem Experimentieren in Ferienfahrten, Ferienlager, Natursportarten, Mal-, Bau-, Elektro-, Bastelgruppen ebenso wie in den schon Institution gewordenen Wettbewerben oder Anreizen "Jugend musiziert", "Jugend forscht", "Jugend trainiert für Olympia", Bundesjugendspielen, Vereinsprogrammen, usw. Diese pluralistischen Möglichkeiten des kreativen Eigenhandelns müßten in unseren Schulen viel stärker, viel gezielter verbessert werden und durch

Anerkennung von Sonderaktivitäten und -leistungen außerhalb der Schule an das Freizeitleben angebunden werden, als das bisher der Fall ist. Unsere Schule ist noch viel zu stark auf Kanalisierung des offiziell Verordneten, auf organisierte Gleichmacherei, auf Fremdbestimmung, ja, auf Strafe, Diskriminierung durch schlechte Noten, auf Einordnung, auf "Schema F" ausgerichtet. Vielseitigkeit und Eigenmotivation muß statt dessen Trumpf sein, Anregung zur kreativen Eigentätigkeit und Anerkennung der Eigenleistung. (Natürlich kann man nicht auf jede Fremdbestimmung, auf geforderte Leistung verzichten, aber die zwangsverordneten Leistungen sollten nicht allein das geistige Klima bestimmen. Amerikanische universitätsnahe Versuchsschulen haben in dieser Beziehung ein ganz anderes, stärker das Eigeninteresse motivierende Klima entwickelt, wie Erfahrungen meiner Kinder ergaben. Und man kann ja wohl keineswegs sagen, die amerikanische Wissenschaft und Industrie seien leistungsschwächer als die unsere. Freilich hat man den Eindruck, daß in der Schule und im Undergraduate-Studium jenseits des Nordatlantiks mehr pluralistisch-spielerisch motiviert wird, dagegen im Graduate-Programm härter konkurrenzorientiert gearbeitet wird als in unseren Bildungsinstitutionen.)

4. Kreatives Eigenhandeln der einen Art, das ist die hier nur skizzierte nächste These, sollte und kann sich mit solchen andersartigen Tätigkeiten kombinieren: auch hier tendenziell Förderung einer sinnvollen Vielfalt - bei Anerkennung der Notwendigkeit der Interessenspezialisierung. Auch dies ist eine These, die aus dem griechischen Ideal der vielseitig gebildeten Persönlichkeit stammt. Trotz Fachspezialisierung keine Fachidioten!

5. Eine weitere zu entwickelnde These wäre, daß die primäre Sach- und Gruppenleistungsmotivation der natürlich auch nötigen Konkurrenzleistungsmotivation zur Seite gestellt und entsprechend gefördert werden sollte.

6. Die Vielfalt sollte sich auch auf durchaus unterschiedliche;

Grade des Engagements richten. Der eine möchte ein Schulungsprogramm für Fitneßkurse absolvieren wie einen Volkshochschulkurs, der andere sucht zeitintensiveres und stärker bindendes Engagement. Auch hier ist die Angebotspluralität nahezu uneingeschränkt.

7. In diesem Zusammenhang sollte man die Attraktivität, die Faszination der hervorragende Leistung im Sinne der Aktivierung und Personalisierung eines durchaus sozialbezogenen, aber eigenaktiven Lebens gesellschaftlich nutzen. Die starkes Engagement und prägende Identifikation erfordernde Leistung kann und sollte als kreativer Ausdruck der Persönlichkeit gewertet werden - gerade in Verbindung mit der erwähnten notwendigen Auslegung des Ich in ein "Nicht-Ich", die natürlich von sozialen Formen geprägt ist, sich sozialer Konventionen bedient, aber doch schließlich zu einer personalen Zurechnung der Leistung auf die Person, auf die eigenhandelnde Person führt. Außergewöhnliche Leistungen sind kein Resultat ausschließlich eines Dressuraktes, eines Drills, soviel Anspannung, Erschöpfung und Monotonie manch ein sportliches Training, das Üben schlechthin in allen genannten Leistungsbereichen auch kennzeichnen mögen: Ohne Herausforderung, ohne (selbstgesetztes oder selbstangenommenes) Gefordertsein keine echte Leistung, keine tiefe Erfüllung darin, keine eigenständige Persönlichkeitsentwicklung!

8. Die Leistung ist und bleibt in diesem Sinne ein Ausdruck personaler Aktionsfreiheit, gleichsam der Freiheit des Individuums, soviel soziale oder psychische sogenannte "Manipulationen" bei Zielsetzung, Entwicklung der Einstellungen und Bewertungen mitgewirkt haben mögen. Personale Identifikation und Eigenhandeln spielen hier eine große bedeutsame Rolle: und dies kann als entscheidendes Gegenargument gegen den totalen Manipulationsvorwurf erhoben werden. Selbst wenn der Mensch nicht frei sein sollte zu wollen, was er will - sagt SCHOPENHAUER -, so ist er doch in diesem Sinne frei zu tun, was er will. Auf das Eigenhandeln kommt es an.

9. Nur der Mensch kann handeln, kann eigenhandeln als Person. Nur er ist das "handelnde Wesen" (SCHÜTZ, GEHLEN), er ist sozusagen dasjenige Wesen, das bewußt zielorientiert zweckmäßig handeln kann, (relativ) frei ist, sich selbst verwirklichen kann durch "Selbsttranszendenz" (wie FRANKL gesagt hat), durch Auslegung in ein "Nicht-Ich" (GEHLEN). Er ist daher nicht nur "das handelnde Wesen", sondern er und nur er ist auch "das leistende Wesen".

10. Leistung ist dementsprechend kein bloßes Naturphänomen, sondern zugleich psychophysische, soziokulturelle, geistige Errungenschaft und besitzt schon daher eine tiefe soziale und pädagogische Bedeutung - gerade auch dann, wenn es sich um eine symbolische Leistung handelt, die nicht unmittelbar ein ökonomisch verwertbares Produkt hervorbringt.

11. Es bedarf einer neuen positiven Leistungskultur, einer Kultur des kreativen Leistungsprinzips könnte man sagen, die nicht verwechselt werden darf mit einer grotesken Zehntel- oder gar Hundertstel-Noten-Durchschnittsarithmetik, die dann zu der ebenso paradoxen wie antiproduktiven und kreativitätshemmenden Erscheinung führt, daß Schüler Fächer, in denen sie "gut" sind, die sie sachengagierte betreiben, möglichst früh abwählen, nur um die Durchschnittsnote zu sichern oder zu verbessern. Man wählt dann Fächer, in denen man möglichst "dünne Bretter bohren kann", um eine möglichst hohe allgemeine Durchschnittsnote zu erreichen. Selbst wenn Leistung in Zukunft mehr kombiniert werden muß mit einer Team-Orientierung und mit der schon erwähnten Sachmotivierung - beides muß man einbeziehen - ist die verstärkte Ausbildung einer positiveren, leistungsanreizenden Kultur (im Originalsinn des Wortes: "Pflege", "Bebauung") des selbstbestimmten kreativen Eigenhandelns - besonders heute (wieder) - in unseren Bildungsinstitutionen nötig.

12. Die letzte These: Zu einer positiven Leistungskultur gehört auch mehr Leistungsgerechtigkeit in dem schon erwähnten Sinne. Wenn man das am Beispiel des Sports diskutieren will, so ist zu-

rückzuverweisen auf die zuvor geäußerte Meinung, daß unter Umständen eine leistungsgerechte Bewertung etwas anderes sein kann und bevorzugt werden sollte gegenüber einer strikten, harten Konkurrenz um jeden Preis, die ausschließlich orientiert ist an der Auszeichnung eines einzigen und nur eines Siegers. "Um das zur Existenzhaltung einer Gesellschaft erforderliche Leistungspotential bereitzustellen, scheint die Erziehung von leistungsfähigen, leistungsbereiten und kooperationswilligen Persönlichkeiten zunächst einmal wesentlicher als die von konkurrenz- und konfliktorientierten Wettbewerbern" (BOLTE). Gegen die sozial wie individuell fruchtbare (aber eingeschränkte) Funktion der geregelten Leistungskonkurrenz ist damit natürlich nichts präjudiziert. Selbst wenn man dem Bonmot zustimmen kann: "Ohne eigenhandelnde Leistung ist alles nichts", so ist doch auch Leistung - und besonders Leistungskonkurrenz - nicht alles.

Am Beispiel einer praktischen, höchst erfolgreich praktizierten Leistungspädagogik sollen nun die angeführten Thesen und Argumente verdeutlicht werden - an einem Beispiel, das aus aktuellen und historischen Gründen hier nicht fehlen sollte. Insbesondere im Anschluß an die im allgemeinen wohl richtige These BRENGELMANNNS, daß die meisten Trainer im deutschen Sport ausschließlich intuitiv vorgingen, sozusagen nur nach Faustregeln handelten, daß sie sich wenig Gedanken, Überlegungen darüber bildeten, was der eigentliche Hintergrund ihrer Entscheidungen, Strategien und Maßnahmen ist, möchte ich anläßlich der vor kurzem erfolgten Karl-Adam-Gedenkstein-Enthüllung auf die Leistungsphilosophie und Leistungspädagogik Karl ADAMS, des sogenannten Vaters des "Ruderwunders" in den vergangenen anderthalb Jahrzehnten, eingehen, um zu zeigen, daß hier keineswegs die sportliche Praxis isoliert gestanden hat neben allgemeinen Überlegungen. Nicht ohne Grund hatten die Stimmen der öffentlichen Meinung ihm den Ehrentitel "der Ruderprofessor" zuerkannt; und eine Technische Hochschule hatte ihn ehrenpromoviert. Es ist deutlich und heute durch sein Nachlaßwerk * zu belegen, daß gerade Karl ADAMS

* ADAM, K.: Leistungssport als Denkmodell, München 1978

Trainerpraxis - und die hat ja einiges im deutschen Sport bewirkt - nur verstanden werden kann, wenn sie sinnvoll in einen pädagogischen Rahmen, in ein philosophisches Konzept eingeordnet wird. Ein durchgängiger roter Faden führt von seiner Philosophie der Leistung eines liberalen kritischen Rationalismus zu seiner praktischen Pädagogik und zu seiner Trainingspraxis. Der Faden bindet aber auch zurück: Beide, Philosophie und Praxis, befruchten sich hier in einer geradezu unauflöselichen Weise. Von der Philosophie zum Sport, vom Sport zur Sozialphilosophie, zur Pädagogik.

Ich denke, aus diesem Grunde - nicht nur aus dem erwähnten Jubiläumsanlaß - sollte unsere allzu schnellebige und vergeßliche Zeit, sollte auch unser allzu oft bloß aktualitätsorientierter Sport dieses Beispiel Karl ADAMS nicht vergessen. Er war zugleich einer der größten Praktiker und Theoretiker des Sports in einer Person; gemessen an der intellektuellen Potenz der Persönlichkeit, an der Kreativität, originalen Eigenständigkeit, Eigenwilligkeit und auch am äußeren Erfolg ist er zweifellos der größte Trainer, den der Sport der Bundesrepublik aufzuweisen hatte. Karl ADAMS Wirken ist keineswegs mit einer Summierung von Medaillen zu ermessen. Das wäre kurzsichtig. Mögen andere Sportarten auch Publicity und die Gunst der Menge für sich haben (was nach dem Eigengesetz unserer Publizitätsgesellschaft eigene Stars und auch Startrainer zu erzeugen scheint), Karl ADAM war durchaus ein Sonderfall unter den besonderen Persönlichkeiten des Sports, der übrigens gegen seinen Willen dann selbst zu einen "Startrainer" gestempelt wurde, aber - wie er sagte - Zeit seines Lebens ein "schüchternen Star" blieb, medienscheu, selbstkritisch, immer aber authentisch, originell und originär. Oft übrigens bis an die Grenze der Dickköpfigkeit, der Querköpfigkeit - und oft auch über diese Grenze hinaus. Ich frage mich, ob wir nicht gerade auch im deutschen Sport in der heutigen Zeit und Gesellschaft, in der Verbände, Verwaltung, Verordnungen - allgemein: Institutionen - immer mehr alles beherrschen (und das gerade auch im Erziehungsbereich!), ob wir nicht gerade heute solche mutigen,;

individualistischen Querköpfe brauchen, die ihren Elan dann auch durch ihr personales Engagement, durch ein nahezu totales Engagement ins Konstruktive zu wenden verstehen. Ich komme darauf zurück.

Karl ADAMS Idee, seine Konzeption des sportlichen Trainings, der Sportpraxis ist mit einer liberalen, auf die Anregung von Eigeninitiative angelegten Idee der Menschenführung, mit einer Philosophie der selbstbestimmten Leistung als eines Lebenssymbols und einer Theorie von der biologischen und kulturellen Sonderstellung des eigenschöpferischen und eigenhandelnden Menschen verbunden. Zudem war er ein Aufklärer in des Wortes bestem Sinn: "Sapere aude!" ("Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!") Das war für KANT der Wahlspruch der Aufklärung. In diesem Sinn war Karl ADAM eine beeindruckende Persönlichkeit der Aufklärung.) Er war im Grunde eine philosophische Persönlichkeit, die in selten zu findender Konsequenz ihre praktischen Erkenntnisse, ihre ganze Pädagogik aus einer fundamentalen philosophischen Position herleitete und in eine äußerst erfolgreiche Praxis umzusetzen verstand.

Mündige Partnerschaft mit den Athleten, kooperativ-partizipatorischer - ein sogenannter "demokratischer" - Führungsstil und nur durch die eigene Leistung zu rechtfertigende funktionale Autorität: das alles sind Gesichtspunkte ADAMS, die ihn als einen praxiszugewandten Sport- und Sozialphilosophen zeigen, der übrigens auch ein sehr origineller naturwissenschaftlich orientierter Denker war. Er wußte sich zudem seiner spitzen Feder sehr treffsicher und ironisch zu bedienen.

Die sportliche Leistung bedeutete ihm nur ein, aber eben auch ein wichtiges Symbol und Beispiel eines aktiven, engagierten Lebens, Ausdrucksmedium für das, was ich Eigenhandeln nennen möchte. Sport bedeutete ihm ein Erziehungsmittel, ein Übungs- und Gestaltungsfeld für planmäßiges, selbstdisziplinierendes Handeln, für zielstrebige, eigenmotivierte Handlung, Leistung und Lei-

stungssteigerung, wie es sein erwähntes Wort: "Die Struktur der Leistung ist auf allen Gebieten gleich", ausdrückt.

ADAM versuchte exemplarisch Sporterfahrungen zu verallgemeinern und unter Verwendung insbesondere der Resultate der Verhaltensforschung - einer seiner Lieblingsautoren war Konrad LORENZ - auf eine allgemeine Handlungstheorie und sogar auf philosophische Erkenntnisfragen zu beziehen. "Leistungssport als Denkmodell" ist deshalb der von ihm selbst entworfene Titel seines zitierten Nachlaßwerkes und des ersten langen Manuskripts darin. Der Titel ist keineswegs von ungefähr gewählt.

Gern zitiere ich auch aus seinem früheren Buch "Leistungssport - Sinn und Unsinn" (1975) (auch ein Titel, der bei einem engagierten Hochleistungstrainer für denkerische Distanz und Nüchternheit spricht): "In Bernhard Shaws frühem Roman "Cashel Byron's Beruf" gibt es eine sehr komische Szene. Als Sohn einer Schauspielerin spricht Byron ein klassisches Oberklassenenglisch, mit dem er in jedem Salon dazugehört. Mit 14 Jahren ist er von zu Hause fortgelaufen, Berufsboxer geworden und hat in diesem damals sehr anrühigen Gewerbe höchste Meisterschaft erreicht. Er wird in einem Salon, in dem ihn niemand kennt, in ein Gespräch über Richard Wagner verwickelt, von dem er nie etwas gehört hat. Aus seiner intimen Kenntnis des Konkurrenz- und Leistungsverhaltens macht er zum Wagnerstreit weit bessere Bemerkungen als seine Gesprächspartner, die Wagner stunden- oder tagelang ertragen hatten. Wenn ich mich, unbelastet von akademischen Titeln und Spielregeln, an ein solches Thema (wie "Nichtakademische Betrachtungen zu einer Philosophie der Leistung") wage, fühle ich mich wie Cashel im Salon und will genau dasselbe tun wie er: das Leistungsverhalten des Menschen im Sport als Modell benutzen für sein Leistungsverhalten überhaupt."

Wie also dem Sporttheoretiker und Leistungsphilosophen Karl ADAM der Leistungssport als ein Ausgangspunkt für sein Denken und als exemplarisches Modell diene, so erschienen ihm das Eigenhandeln (ohne daß er diesen Ausdruck je benutzte) und die eigenerbrachte, :

eigenmotivierte Leistung als eine Art von Lebenssymbol, ja, geradezu als Kennzeichen jeder echt menschlichen Aktivität, das heißt: einer kulturell geprägten Handlung und Motivation, durch die sich der Mensch über die biologischen Zwänge und Bedürfnisse hinaus erst zu einer eigenen höchsten Wirklichkeit vollenden kann, sich sozusagen selbst erst eigentlich zum Menschen macht, zu einer durch Leistungen, Werte, Entscheidungen, Handlungen unverwechselbar gekennzeichneten individuellen Persönlichkeit. Der Mensch ist nicht nur, wie in der philosophischen Anthropologie der Tradition betont wurde, das denkende, das noch nicht festgestellte, das Werkzeug herstellende, das mit Symbolen hantierende, das arbeitende, das handelnde Wesen, sondern auch das leistende Wesen. Für ihn ist charakteristisch, daß er zielorientierte geplante Handlungen nach dem Grad der Zielerreichung und nach der Art und Weise der Handlungsausführung, nach Gütemaßstäben - wie die Psychologen (etwa HECKHAUSEN) sagen - beurteilt, also Handlungen und Handlungsergebnisse als Leistung bewertet und diese Leistung der Person als deren Leistung, als persönlichen Leistungserfolg, zurechnen kann und daß er sein Selbstbild in solchen persönlich erbrachten Leistungen spiegelt und sich selbst durch Leistungen bestätigt - natürlich nach sozialen Regeln, nach Normen der Ausführung und Bewertung. Es ist wichtig, dabei zu betonen, daß Leistung dabei keineswegs im engen Sinne verstanden wird, sondern im weiten Sinne: unter Einschluß sogar sozialer und ethischer Leistungen. Leistung als Lebenssymbol - dieses Schlagwort umschreibt ADAMS Konzept für wissenschaftliche, künstlerische, technische, pädagogische und gerade auch für soziale und ethische Leistungen. Sportliche Leistungen nun bedeuteten ihm dabei ein sehr attraktives und ebenso leicht zugängliches wie exemplarisches jugendgemäßes Modell der eigenmotivierten Leistung, ein pädagogisch äußerst wichtiges; denn sie - wie übrigens auch die Kunstleistung, wie auch die wissenschaftliche und jede andere kreative Leistung - hat die besondere Bedeutung, unverwechselbar personales Eigenhandeln geblieben zu sein in einer zumeist von Institutionen nahezu total beherrschten "verwalteten Welt". Die kreative Leistung - und zumal die sportliche

- kann nicht erschlichen und nicht erzwungen werden. Sie kann auch nicht fälschlich behauptet oder vorgetäuscht werden. Sie ist in besonderem Maße Handlung und Handlungsergebnis, das einer Person zugerechnet werden kann und muß. Man kann sie weder delegieren noch abschreiben. Sie ist einfach zu verstehen, wird sichtbar inszeniert, bedarf kaum der langatmigen, kulturspezifischen verbalen Deutung, um zu faszinieren. Sie steht für ADAM in engem Zusammenhang mit einer Theorie der Leistungsautorität und der Leistungsbegeisterung. Die Leistungsautorität wie auch jede besondere Leistungsfähigkeit hängt aber letztlich vom Eigeneinsatz, von der Eigenmotivation, von der Leistungswilligkeit, der Leistungsbereitschaft ab. ADAM kritisierte scharf die gegenwärtig deutlicher werdenden Tendenzen zur Entwicklung einer passiven Konsumenten- und Rentnermentalität, einer Anspruchs- und Genußgesellschaft: "Man hat manchmal unsere Gesellschaft als Leistungsgesellschaft gezeichnet. Sie ist das sicherlich nicht. Sie ist eine Erfolgsgesellschaft. Das höchste gesellschaftliche Prestige in dieser Gesellschaft hat nicht derjenige, der vielleicht - wie der Leistungssportler - überdurchschnittliche Leistung erbringt, sondern derjenige, der mit möglichst wenig Arbeitsaufwand einen möglichst hohen Konsum, bei geringer oder ausfallender Leistung erreicht.

Das Idealbild dieser Gesellschaft wird z.B. verkörpert durch Krupp junior, Gunter Sachs etc. Das Wesentliche ist: Während in der DDR mit staatlichen Mitteln, mit einer Zwangspropaganda (...) ein Leistungsideal der Jugend zwangsweise nahegebracht wird, wird bei uns die Entstehung eines solchen Menschenideals der kommerziellen Reklame und den Illustrierten-Berichten überlassen. Das ist eine Gefahr, und man sollte sich überlegen, ob man etwas dagegen tun kann. Denn dadurch entsteht eine hohe Produktion von Möchte-gerne-Playboys und Filmsternchen, an Frührentnern und Sparkassenräubern, aber eine geringe an Leistungssportlern und hochqualifizierten Fachleuten, die ihre Selbstachtung in ständiger überdurchschnittlicher Leistung suchen."

Ist die eingangs zitierte Persiflierung der Leistungsgesellschaft - "Noch weniger arbeiten. Dafür schlechter" - so unrealistisch nicht? Dokumentiert sich darin nicht eine weit verbreitete individuelle Nutzenmaximierungsattitüde, bei möglichst geringem persönlichen Aufwand (Input) möglichst hohen persönlichen Output "abzusahnen"? Kulturelle Hochleistungen - selbst solche auch in Industrie, Technik und Wirtschaft (in Bereichen also, die anscheinend überall diesem Effizienzprinzip der Anstrengungersparung folgen) sind mit dieser Maxime nicht zu erzielen - allenfalls die rationellste Organisation persönlich-egoistischen Genußstrebens. Der Genuß persönlicher Kreativität jedoch führt allemal über eine Art von Leistung - übrigens auch im Freizeitbereich.

Diese zitierten Worte Karl ADAMS haben nichts von ihrer Aktualität eingebüßt. Natürlich führten sie dazu, daß er häufig als Leistungsfanatiker, als "Leistungs fetischist", als Anhänger des "Leistungsdruckes", "Leistungsterrors", "Leistungszwanges" mißverstanden wurde. In Wahrheit war er nichts weniger als das. Zu Ausnahmeleistungen kann man niemanden zwingen, darauf ist schon hingewiesen worden. Nur die eigenmotivierte Leistung ist letztlich pädagogisch sinnvoll, weil persönlichkeitsbildend, persönlichkeitsdifferenzierend. Und die Kunst des Pädagogen besteht darin, diese exemplarisch "zu zünden". "Die Kunst des Trainers ist es", meint ADAM, "sich selbst überflüssig zu machen" - so ergänzte er des ebenfalls berühmten Ruderrevolutionärs FAIRBAIRNS Satz: "Trainiere den Mann, sich selbst zu trainieren." Die Bezüge zum sogenannten "demokratischen Training" liegen auf der Hand.

Als Lehrer verschanzte sich ADAM bei Klassenarbeiten demonstrativ hinter einer großen Zeitung. Er meinte, wer Leistungen durch Abschreiben erschleicht, werde später von selbst die strafende Konsequenz der Leistungerschleichung erfahren. Er war gegen jeden Leistungsdruck, gegen Leistungszwang, gegen fremdbestimmte Leistungs-"Motivation", gegen zwangsverordnete Leistungskontrolle. Seinen Schülern und Trainingssportlern vermochte er durch

sein "begeisterndes", aufmunterndes, beispielgebendes Verhalten, durch den Eindruck seiner Persönlichkeit Sachbegeisterung, Leistungsbegeisterung, Leistungsfreude einzuimpfen. Die von Psychologen heute so genannte "primäre Motivation" zu entwickeln, das war das Hauptgeheimnis seiner Persönlichkeit und seiner Erfolge - übrigens etwas, daß sich nicht durch ministerielle Verhaltenserlasse erzeugen, sondern eher nur behindern oder gar zerstören läßt. Heute leider triumphiert in den Schulen zumeist die "sekundäre Motivation" der "Dünnbrettbohrer" (s.o.). Um demgegenüber wieder ein Beispiel ADAMS zu zitieren: Seine Abitursklasse - ich hatte das Glück darin zu sein - zog drei Wochen nach dem Abitur einschließlich der Fahrschüler wieder in die Schule und hielt mit ihm drei Wochen lang ein philosophisches Seminar ab, über KANTS Prolegomena, STALINS Dialektischen und historischen Materialismus, WEIZSÄCKERS Weltbild der Physik. Die meisten anderen Lehrer schüttelten den Kopf über die sogenannten "Adamiten" und verstanden diese Begeisterungsfähigkeit überhaupt nicht - auch kaum die Einsatzbereitschaft dieses Lehrers. Man hielt ihn wohl für "dumm" (nach der oben zitierten egoistischen Nutzenmaximierungsmaxime). - Man stelle sich das eben Geschilderte in der Schule von heute vor. Sehr fraglich, ob es heute in einer Klasse, in einer handel(n)süblichen Schulklasse möglich ist, die Schüler nach dem Abitur noch einen ganzen Monat freiwillig in die Schule zu locken, um ein solches Programm durchzuführen. ADAM zog schon mit seinen Obertertianern nachmittags wieder in die Schule (auch dann noch, als er schon Rudertrainer war, ein damals natürlich noch nicht so belasteter wie als Bundestrainer). Er las und besprach mit ihnen Schriften von Konrad LORENZ und Bertrand RUSSELLS "Unpopuläre Betrachtungen". Der Leistungsaufklärer, der Motivator, der Pädagoge fragte nicht nach der Vergütung von Überstunden. Als Trainer erhielt er anderthalb Jahrzehnte lang überhaupt kein Honorar. Vielleicht leidet die Begeisterungsfähigkeit, das heißt die Fähigkeit, andere durch ihr Vorbild zu begeistern, bei vielen heutigen Übungsleitern, Trainern und Aktiven gerade wesentlich darunter, daß sie, wie es ihnen die Gesellschaft ja vorlebt und positiv sanktioniert, zu schnell die Hand

aufhalten. Das lehrt sie die Ökonomische Anspruchsgesellschaft, in der kaum jemand noch etwas "umsonst" leistet und nicht vergütete Leistungen (freiwillige Sozialleistungen, Hausfrauenarbeit usw.) unterbewertet, geradezu diskriminiert werden, obwohl die Gesellschaft wie immer (vielleicht sogar zunehmend) auf solche freiwillige Dienstleistungen angewiesen ist. Die zusätzliche Einsatzbereitschaft und zugleich die Begeisterungsfähigkeit vieler Lehrer scheint heute darunter schwer zu leiden. Ich glaube, eine wesentliche Teilursache unserer Bildungskrise, unserer Krise in den Bildungsinstitutionen ist das um sich greifende Jobdenken in der Schule. Leider hat dieses aufgrund der Flut von kulturministeriellen Verordnungen und Eingriffen, aus denen die sogenannte Hochschulreform zum Großteil besteht, und aufgrund der neuen einschnürenden Gesetzgebung auch vor den Hochschulen nicht halt gemacht.

Leistungsbegeisterung und Begeisterungsfähigkeit lassen sich eben - wie erwähnt - nicht durch Behördenerlasse erzeugen, lassen sich nicht determinieren, nicht einfach organisieren. Das ist auch eine wesentliche Crux unserer heutigen Bildungssituation. Der Sport scheint demgegenüber mit seinem Prinzip der ehrenamtlich erbrachten Dienstleistungen in gewissem Sinne sogar noch eine Oase zu sein; man fragt sich, ob sie schon zusammenschrumpft.

Man übertreibt wohl nicht, wenn man feststellt: ohne Karl ADAMS Konzept von der eigenmotivierten Leistung wäre auch das sogenannte deutsche "Ruderwunder" nicht möglich gewesen. Unter ADAMS Leitung waren seine Aktiven oder deren Motivation vielleicht in gewissem Sinne manipuliert. Doch wäre dann nicht alles pädagogisch "gezündete" Handeln, alles Training, alles Erziehen ebenfalls "manipuliert"? So wurde in der Tat oft kritisiert - und eine utopische antiautoritäre Erziehung kreierte, deren Impuls sich inzwischen erschöpfte, als unrealisierbar auf partizipatorische Programme zurückgeschraubt wurde. Und solche hatte ADAM schon damals vorgeschlagen.

In der Tat war pädagogisch eingegriffen worden. Aber besser wäre zu sagen, die Athleten und Schüler sind motiviert worden, ihre Eigenmotivation wurde angeregt, gelenkt, vielleicht sogar zum Teil "manipuliert", aber sicherlich nicht ausschließlich fremdbestimmt. Es handelt sich eher um eine Hinführung zu eigenen, bewußt als eigene erlebten Möglichkeiten und Motivationen.

Natürlich mußte ADAM - wie erwähnt - von der intellektuellen Leistungskritik mit dem modischem Trend der Leistungsverweigerung, des Leistungsdefätismus und der These vom "Leistungsdruck" oder sogar "Leistungsterror" mißverstanden werden. Die Crux der ganzen Diskussion liegt darin, daß alle Perspektiven zu sehr auf eine vereinfachende Schwarzweißmalerei, auf die totale Alternative "Lust oder Leistung(zwang)" zugespitzt wurden, wie sie Herbert MARCUSE mit seinen Thesen von der Herrschaft durch Leistungszwang, von der strukturellen Herrschaft in jeder Organisation und mit seiner Aufforderung zur "Großen Verweigerung" propagierte. Wenn nur die Alternative besteht zwischen Lust und Leistung, dann wählt man natürlich lieber die Lust. So etwa der Tenor der sozialkritischen Vereinfacher, hier wiederum in Kurzdarstellung allzu sehr vereinfacht. Die gesamte Leistungsdiskussion hat die Freude, die Lust, die Beglückung, die Persönlichkeitsverwirklichung durch eigenmotivierte Leistung völlig ignoriert, kaum irgendwo genügend berücksichtigt. "Leistungsglück", "Leistungsfreude" - absolut unbekannte Vokabeln. Glück aber besteht nicht bloß im passiven Genuß (dies sicherlich gelegentlich, aber eben auch nur gelegentlich), sondern das Glück des handelnden Wesens erwächst wesentlich auch aus dem Eigenhandeln, aus dem Schaffen, aus dem Leisten (im weiteren und auch im engeren Sinne).

ADAM teilte durchaus den Elan der kritischen Generation gegen Leistungszwang und Zwangsleistungen, aber er plädierte eben ganz bewußt für die Freude, die Lust, die Kreativität der eigenmotivierten Leistung in bezug auf ein sozial sinnvolles Ziel und auch auf die Gewinnung eines persönlichen Selbstbildes. Er sagte: "Ich:

habe durch lange Beobachtung den Eindruck gewonnen, daß unter den vielen Motiven, denen der Leistungssportler unterliegt, eines zentrale Bedeutung hat: die Selbstbestätigung, und zwar weniger die durch Wettkampferfolg und absolute Leistung, als die durch Überwindung von Unlustgefühlen im Training. Modernes Leistungstraining muß aus physiologischen Gründen mit sehr hohen Belastungen arbeiten. Dadurch werden starke Unlusterlebnisse hervorgerufen. Ihre Überwindung ist das entscheidende Erlebnis des Athleten."

Noch ein Zitat in dieser Richtung:

"Besonders fasziniert hat mich immer der Mechanismus der Selbstbestätigung durch Leistung, der im Sport gut zu beobachten ist. Häufig wird eingewandt, der Wettkampfsport sei als Mittel der Selbstbestätigung ungeeignet, weil immer nur einer gewinnt bzw. Meister wird und viele verlieren. Aber auch der Verlierer kann aus den Wettkämpfen mit stabilisiertem Selbstwertgefühl hervorgehen, allerdings wird er weniger leicht als der Künstler, Literat, Philosoph sich unkorrigierbare und unwiderlegbare Illusionen über seinen Rangplatz machen. Dazu kommt, daß die Stabilisierung des Selbstwertgefühls weniger im Wettkampf als im Training stattfindet (STEINBACH). Dabei entsteht eine sehr starke Selbstbestätigung durch die Überwindung heftiger Unlusterlebnisse ("innerer Schweinehund"). Das ist der oft beschriebene asketische Zug am Leistungssport (...). Askese bedeutet in diesem Zusammenhang, bewußtes Herbeiführen von Unlusterlebnissen, wenn dadurch über hohe Leistung das Selbstwertgefühl gesteigert werden kann. Man sieht sofort, daß durch die Fähigkeit zu dieser asketischen Haltung die Reichweite rational planenden Handelns vergrößert wird und daß sich diese Strukturen auf Leistungen aller Art übertragen lassen. Die Möglichkeit eines Transfers wird hier in hohem Maße wahrscheinlich." (Aber sie muß pädagogisch gezündet werden, müßte man durchaus im Sinne ADAMS ergänzen).

Karl ADAMS Leistungsphilosophie ist verbunden mit einer Theorie der funktionalen Autorität. Auch hierbei stimmte er wiederum

überein mit der Kritik der kritischen Generation an bloßer formaler Amtsautorität, an jeder selbstermächtigten Autorität, an künstlichen Autorität ersatz- und -versatzstücken sowie an allen autoritätsverstärkenden äußerlichen Zeichen. Er vertrat den Grundsatz: "Autorität ist nur zulässig, wenn sie beständig durch Argumentation und Leistung neu erworben oder bestätigt wird."

Entsprechendes gilt für die schon erwähnten und hier nicht mehr neuerlich zu beschreibenden Thesen und Trainingskonzepte vom "demokratischen" (vom mitbestimmenden, partizipatorischen) Training, vom "mündigen Athleten" und der Partnerschaft zwischen Trainer und Athlet - übrigens eine Methode, die ADAM selbst unter dem Motto "Lieber überzeugen statt zu kommandieren" "die sokratische Methode" nannte. Es ergibt sich somit in einsichtiger Weise unmittelbar eine Verbindung dieser Autoritätstheorie mit den Ideen vom mündigen Athleten, vom demokratischen Training. Hierbei handelt es sich um idealtypische Leitbilder, die keineswegs überall strikt zu verwirklichen sind; doch die Orientierung an ihnen sollte ein Gebot humaner Wertorientierung sein - insbesondere auch im Sport, im Hochleistungssport und natürlich weit darüber hinaus. Dieses von neuem und auch heute immer wieder zu betonen, erscheint durchaus nötig zu einem Zeitpunkt, da man diese Leitbilder und Idealbilder, obwohl man sie in Lippenbekenntnissen oft gern im Munde führt, auch im deutschen Sport - sogar in der Ruderakademie, in Karl ADAMS eigener Institution - immer wieder vergißt, verdrängt, übersieht. Das liberal-philosophische Vermächtnis Karl ADAMS sollte aber wach gehalten werden und auch künftig - vermehrt - der Sportpraxis zugute kommen. Die Trägheitstendenz zum einfacheren autoritären Befehlsstil im Training müßte schon in den Anfängen abgeblockt werden. Auch im Sport sind partizipatorische Kooperationsformen stets gefährdet, durch eine (sehr viel leichter zu exemplifizierende) "Diktatur der Funktionäre" - wie sie Karl ADAM immer sehr bissig nannte. Bequem war er ja nie, der Aufklärer mit der Eleganz eines groben Keils, provozierend und originell hingegen war er immer. Doch der deutsche Sport braucht - wie ich schon erwähnte - auch künftig:

dringend solche eigenständigen "aufklärerischen" Persönlichkeiten, die auch unangenehme Wahrheiten - freilich im Sinne konstruktiver Kritik - zu sagen wagen. Karl ADAMS Kritik war eigentlich nie destruktiv, sondern immer konstruktiv.

Die Mitbestimmung der Athleten, derzeit besonders nach dem sogenannten Olympiaboykott im Zentrum öffentlicher Diskussion, soll aber nun keineswegs zu einer athletischen Drittelparität geraten. Dies wäre kaum gemäß ADAMS Konzept, das auf die Vernunft die Argumente baut. Die Hochschulreform kann als hinreichend abschreckendes Beispiel dienen. Der Übergang zur Gruppenuniversität und von dort zur Verwaltungsmaschinerie, zum "Ausbildungsdienstleistungsgroßbetrieb" (LÜBBE), demontierte das Leistungsniveau der deutschen Universität im legislativ und kultusministeriell verordneten Klima der behördlichen Kleingeisterei, Schildbürgerei und -bürokratie und die primäre Leistungsmotivation - vielfach auch der Hochschullehrer - zu drastisch, als daß ein ständiger Abstimmungskampf im Training nachahmenswert erschiene. Die "Gruppenuniversität" des athletischen Trainings ist wahrscheinlich genau so unsinnig wie die Gruppenuniversität im eigentlichen akademischen Sinne. Ähnliches gilt für eine konfrontationsorientierte Athletengewerkschaft. Eine abgewogene Mischung von Vernunft, Mitwirkung und Mitwirkungsberechtigung, von Diskussion und Vertrauen, von ständiger Offenheit für die Argumente der Betroffenen und der jeweils anderen ist ein besserer Garant für die nötige Einsatzbereitschaft, Begeisterungsfähigkeit, Identifikationsmöglichkeit und auch für die Leistungssteigerung. Zwangskontrolle, Drohmaßnahmen, exemplarische Sanktionen, Verbandsdirigismus aus Prinzip nützen nicht, schaden eher - Fraktionszwänge, Oppositionsdenken, Stimmenzählen ebenso. Bleibt nur die Hoffnung auf eine praxisbezogene Argumentation, auf pragmatische Vernunft. Zu optimistisch? War ADAM kein Realist? Er war skeptischer, als man denken würde - und arbeitete dennoch zielstrebig an der Verwirklichung eines "Quentchens Vernunft":

"Ich bin aus dem Zweiten Weltkrieg mit einer großen Illusion heimgekehrt. Ich glaubte, die Erfahrung, die meine Generation mit der Ideologie des Nationalsozialismus gemacht hat, lasse sich auf kommende Generationen übertragen, man werde in Zukunft jede Ideologie, jede Theorie, die mit dem Anspruch auftritt, das Wesen der Welt zu erklären, mit viel Skepsis, mit sorgfältiger empirisch-kritischer Überprüfung behandeln. Statt dessen wuchern Glaubenslehren schlimmer als je zuvor, haben Zulauf bei der Jugend und bestimmen die Entwicklung auf vielen Gebieten, auch in Erziehung und Sport."

"Wenn Sie mich fragen, welche (...) Utopie (...) die größte Chance hat, Wirklichkeit zu werden, kann ich nur sagen, die vernünftigste hat die kleinste, da sie Vernunft voraussetzt. Meine persönliche Erfahrung, die immerhin die gesamte Lebensdauer des Tausendjährigen Reiches der Deutschen umfaßt, läßt sich in einem Satz zusammenfassen: Die Vernunft hat keine Chance. Jedes Quentchen Vernunft muß mit unsagbarer Mühe erarbeitet werden, während Unverstand, Ideologie, Sektiererei und emotionales Scheindenken von selbst wuchern."

Bleibt da nur die Lösung, an der Illusion des Unerreichbaren zu arbeiten, Vernunft zu fördern suchen - und nicht zu verzweifeln? Resignierte der alte ADAM, obwohl er ein Beispiel gegeben hatte, daß man in Teilbereichen doch auf Leistungswilligkeit und Liberalität vertrauen konnte. Mußte er einsehen, daß ein Beispiel stets nur begrenzte, eben höchstens "exemplarische" Wirkung haben kann? Jedenfalls gab ADAM selbst ein Beispiel, widersprach mit seinen Taten dem verbal-resignativen Pessimismus. Karl ADAM schonte sich selbst nicht. Er widmete sich ganz seiner Sache, seinem Ziel, zwei Menschengruppen: den eigenmotivierten, leistungswilligen Schülern und Athleten. Er war eben Erzieher aus Überzeugung. Er gab dennoch die Hoffnung auf Vernunft, auf die Lehrbarkeit der Tugend durch Gespräch, Argument und Beispiel nicht auf. Insofern blieb er ein sokratischer Erzieher, der sich durch Einzelbeispiele und pädagogische Erfolge im kleinen doch immer wieder:

ermutigen ließ. Das Beispiel darf nicht vergessen werden; sein aufklärerischer Appell für eine positive Leistungskultur sollte nicht resonanzlos verhallen, sondern muß verstärkt, weitergetragen, weiterhin fruchtbar gemacht werden. Wie sagte doch COUBERTIN: "Das Wichtigste im Leben ist nicht, gesiegt zu haben, sondern gut gekämpft zu haben"? ADAMS Satz "Nichtgewinnen ist kein Scheitern", erinnert daran. In diesem Sinne hat ADAM ein Beispiel gegeben. Und er hat ja viel gewonnen - sehr viel zu seiner Zeit.

Zum Abschluß soll noch ein Gemisch von Zitaten von ADAM selbst gebracht werden. Zuvor sei nochmals um Verständnis gebeten dafür, daß ich in diesem Hauptteil weniger eine eigene Theorie vorgetragen habe, sondern aus Gründen der nötigen Aktualisierung und wegen des diesjährigen (20 jährigen) Jubiläums des Olympiasieges im Achter, Karl ADAMS Thesen, die meines Erachtens im deutschen Sport noch nicht genügend zur Auswirkung gekommen sind.

Nun die Zitate:

"Man kann im Sport sehr deutlich beobachten, daß ein Athlet, um sich nach Leistung und Persönlichkeit optimal zu entwickeln, ein ganz bestimmtes Verhältnis von Frustration und Erfolgserlebnissen braucht. Diese Mischung muß so bemessen werden, daß seine Selbsteinschätzung möglichst genau mit der Realität, genauer: mit objektiv feststellbaren Daten übereinstimmt. Ich habe schon oft mit Erfolg für eine Mannschaft eine Niederlage herbeigeführt, um ihre weitere Entwicklung günstig zu beeinflussen. Im allgemeinen kommen allerdings die Frustrationen überreichlich von selbst, während die Erfolgserlebnisse künstlich herbeigeführt werden müssen. Das ist aus Cashel Byrons Sicht der vielleicht wichtigste Grundsatz aller Pädagogik."

Ein weiteres charakteristisches Zitat:

"Ein Teil der Argumentation, die dem Leistungsprinzip die Rolle der Erbsünde zuteilen, scheint auf der sehr naiven Annahme zu beruhen, daß menschliches Leben ohne Frustrationen und Unlusterleb-

nisse möglich sei. Es gibt kein menschliches Leben ohne Lernen. Alles Lernen läßt sich auf den Mechanismus von "Trial" und "Error" zurückführen. Jeder Irrtum ist mit Frustration verbunden, also gibt es kein menschliches Leben ohne Frustration". Man könnte statt "ohne Frustration" auch sagen: "ohne ein gewisses Maß an Entfremdung". Dann ergibt das eine These, die PLATON schon aufgestellt hat, ohne allerdings das Wort "Entfremdung" zu gebrauchen, zu kennen. Und diese These leitet über zu einem besonders pointierten Zitat:

"Es muß heute ausdrücklich festgestellt werden, daß ein glückliches Leben keineswegs Freiheit von Konflikten, Streß und Unlust bedeuten kann. Ein solcher Zustand ist unmöglich. Das hat SCHOPENHAUER unübertroffen ausgedrückt in dem Satz: "Als die Menschen alle Qualen der Erde in die Hölle verbannten, blieb für den Himmel nichts als Langeweile"."

Als letztes Zitat noch eine Art sportlichen Glaubensbekenntnisses ADAMS: "Ich glaube, daß der Sport Leistungsfähigkeit und Glücksbilanz der Menschen in einer zivilisierten Gesellschaft entscheidend verbessern kann. Ich glaube, daß der Sport, indem er künstliche Extremsituationen herstellt, ein unersetzliches Beobachtungs- und Experimentierfeld schafft für physiologische, psychologische und soziologische Untersuchungen und eine Art normativer Grundlagenforschung, die Werterlebnisse, Wertvorstellungen, Wertbegriffe analysiert". "Die Schwierigkeit unserer Zeit rührt mit Sicherheit daher, daß Naturwissenschaft und Technik sich weit schneller entwickelt haben als normatives Denken und daß es eine normative Technik noch kaum gibt. Es müssen Gesellschaftsformen, Verhaltensmuster, Normen entwickelt werden, die ein menschenwürdiges Leben für alle unter der Bedingung der technischen Zivilisation möglich machen. Für Cashel Byron und mich steht fest, daß Soziologie, Pädagogik, normative Philosophie und die zugehörigen Techniken diese Aufgabe nur lösen können, wenn sie die Methoden der exakten Wissenschaften übernehmen und weiterentwickeln. In diesem Aufgabenbereich, der alles bisher Bewältigte:

an Schwierigkeiten übersteigt, scheint mir eine sorgfältige Untersuchung menschlichen Leistungsverhaltens am Modell des Sports eine wichtige Stellung einzunehmen."